

Deutsches Bürgerblatt.

Preis
ohne illustrierte Beilage für 13
Bogen vierteljährlich 7 Sgr. 6 Pf.
bei der Expedition. Bei allen
Postanstalten 22 Sgr. 6 Pf.
halbjährlich.
Erscheint wöchentlich Ein Mal.
Fünfter Jahrgang.

Nebst

Beilage mit Illustrationen.

Preis
mit illustrier. Beilage von 26
Bogen mit 100 Bildern viertel-
jährlich 17 Sgr. 6 Pf. bei der
Expedition; bei allen Postan-
stalten und im Buchhandel vier-
teljährlich 26 Sgr. 3 Pf. inkl.
Porto.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Nr. 43.

Siegen, den 9. November.

1847.

Inhalt.

Zur Unterhaltung und Literatur: Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Feldzug des ersten Jahres. — Der Negerknabe. Ballade. — Zweiter Feldzug des siebenjährigen Krieges. — Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Cours.

Inhalt der illustrierten Beilage.

Chronik der Gegenwart: Die Explosion des Dampfbootes „Cricket“ auf der Themse bei London. — Anekdote: In der Löwengrube (Schluß). — Schildereien aus der Fremde: Abyssinien (Fortf.). — Unterhaltungsaal: Die Fahrt zur Hochzeit. (Fortsetzung). — Chronik der Vergangenheit: Volks-
sagen aus der Schweiz, mitgetheilt von Pfyster zu Neu-
eck. Das Nachthui im Kanton Luzern. — Guckkastenbilder der
Gegenwart. — Bilder-Räthsel.

Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Feldzug des ersten Jahres.

(1756.)

Mitten in seinen Beschäftigungen für die Reform der Gesetzgebung, der Industrie, des Handels und der inneren Staatszustände überhaupt, verfolgte Friedrich II. von Preußen die auswärtige Politik mit der größten Aufmerksamkeit. Er war bisher in allen seinen Unternehmungen glücklich gewesen, hatte bei den verschiedenen europäischen Höfen hohe Achtung erworben, bei den Völkern hingegen ehrerbietige Bewunderung erregt; aber als Kenner des menschlichen Herzens wußte er auch, daß er eben deswegen bei anderen Monarchen zugleich den Neid erweckt habe. Was insbesondere die Kaiserin Maria Theresia anbetraf, so war es natürlich, daß der Verlust von Schlessien ihr den größten Verdruß bereiten mußte, welcher so bald nicht bewältigt werden konnte. Durch ihre Verwicklungen mit Frankreich und die Umstände überhaupt zur friedlichen Stellung gegen Preußen genöthigt, hatte sie seit dem Dresdener Frieden über ein Jahrzehent ihren Schmerz über den Verlust Schlesiens beherrscht; dessenungeachtet traute Friedrich II. der scheinbaren Ruhe nicht. Da er zugleich die Ueberzeugung hegte, daß ein König von Preußen wegen seiner eigenthümlichen Lage stets bewaffnet und auf alle Ereignisse gerüstet sein müsse, so benützte er den Frieden sehr eifrig, neben der innern Verbesserung

seines Landes die Mittel zur Kriegsführung zu vergrößern. Von den Getraide-Magazinen, welche er mit weiser Vorsicht errichtet hatte, wurde ein Theil für die Armee aufbewahrt, die letztere zugleich verstärkt, und fortwährend wohl geübt. Um nicht bloß von Lebensmitteln, sondern auch von Waffen und Munition ansehnliche Vorräthe aufzuheben, wandte der König den Zeughäusern die größte Aufmerksamkeit zu. Er sammelte außer der vollständigen Bewaffnung des Heeres noch 50,000 Flinten, 20,000 Säbel, 12,000 Degen und eben so viel Pistolen sowie Karabiner. Für die Festungen wurde grobes Geschütz gegossen, während man die Pulvermühlen unausgesezt in großer Thätigkeit erhielt.

Friedrich II. legte auf alle diese Vorsichts-Maßregeln einen bedeutenden Werth; noch weit wichtiger schien ihm dagegen ein Staatsschatz zur Kriegsführung zu sein. „Wie man im Sommer für den Winter sammelt,“ sagte er selbst, muß der Fürst im Frieden für den Krieg sparen.“ Er führte deshalb beharrlich eine gute Oekonomie, und war sorgfältig bemüht, das Einkommen des Staates zu vermehren. Was ihm dabei zum besondern Verdienst gereichte, war der Umstand, daß er die Erhöhung des Staats-Einkommens nicht durch die Steigerung der Abgaben, sondern des innern Verkehrs zu bewirken suchte. So verfehlt nun seine industriellen Anordnungen im Ganzen auch waren, so wurden durch die innere Ordnung und Betriebsamkeit in Preußen die Staats-Einnahmen dennoch um 1,200,000 Thaler vermehrt, ohne daß eine neue Steuer aufgelegt wurde. Unter solchen Vorbereitungen erwartete der preussische Monarch das Zerwürfniß mit Oestreich, welches er mit Bestimmtheit vorausjah.

Durch den guten Haushalt ihres Gemahls war Maria Theresia ebenfalls in den Stand gesetzt worden, ihre Einkünfte beträchtlich zu vermehren; der Krieg mit Frankreich verhinderte sie jedoch, davon zur Ausführung ihrer Absichten gegen Preußen Gebrauch zu machen. Nachdem im Jahr 1748 zwischen Oestreich und Frankreich Friede geschlossen worden war, beschäftigte man sich am Wiener Hofe dagegen ernstlich mit der Wiedereroberung von Schlessien, um sich für den Verlust der Länder zu entschädigen, welche im Nachener Frieden abgetreten worden waren. Graf Kaunitz, der erste Minister der Kaiserin, hatte von den geistigen Fähigkeiten Friedrich II. eine so hohe Meinung, daß er vor der Ausführung der That

sorgfältige Vorbereitung anrieth, ja er machte sogar den Vorschlag, auf ein Bündniß mit Frankreich hinzuwirken. Ein solcher Staatsplan schien nicht nur kühn, sondern selbst unausführbar zu sein, weil sich die Franzosen seit Jahrhunderten daran gewöhnt hatten, das Haus Oesterreich als Erbfeind zu betrachten, dessen Macht im Interesse Frankreichs nothwendig geschwächt werden müsse. Demungeachtet betrieb Kaunitz jenen Entwurf auf das Thätigste, indem er schon bei den Friedens-Unterhandlungen in Aachen Vorschläge zu einem Bunde gegen Preußen machte, und an Frankreich für die Hülfe zur Wiedereroberung Schlesiens Brabant sowie Flandern abzutreten versprach. Als der französische Geschäftsträger, Severin, die Anträge ablehnte, ging Kaunitz im Jahr 1749 als Botschafter der Kaiserin nach Paris, und bot dort alle Kräfte auf, den französischen Hof für seine Pläne zu gewinnen. Zu dem Ende trug er vor, daß die Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich nur zur Vergrößerung Preußens führten, und das Interesse es gebieterisch erheische, dem Wachsthum der preussischen Macht ein Ziel zu setzen. Durch die Gewandtheit des Grafen Kaunitz gewöhnte sich der französische Hof allmählig an die Idee, daß seine Interessen mit jenen Oesterreichs keineswegs gänzlich unvereinbarlich seien. Ein wirkliches Bündniß mit der Kaiserin konnte so große Folgen haben, daß man sich am Hofe zu Versailles auch jetzt noch lange bedachte, bevor man einen so gewagten Schritt thun wollte, in dessen Graf Kaunitz hatte die bewegenden Triebfedern dieses Hofes durch seinen Aufenthalt in Paris und Versailles genau kennen gelernt, und wußte durch Geschicklichkeit und Ausdauer endlich alle Hindernisse zu überwinden.

Ludwig XV. war nämlich so vollständig in sinnliche Genüsse versunken, daß das Land tief verfiel und die Regierung in die Hände der Maitressen gerieth. Die Marquise von Pompadour versah das Geschäft, für die Befriedigung der Lüste des Königs immer neue Mittel herbeizuschaffen, mit vollendeter Kunst, und erlangte dadurch auch in Staatsfachen allmählig überwiegenden Einfluß. Als Graf Kaunitz von der Macht der Marquise sich überzeugt hatte, gründete er hierauf seine Staatspläne. Nicht genug, daß er der Pompadour gegenüber den feinen Hofmann spielte, dieselbe mit tausend Schmeicheleien und zarten Aufmerksamkeiten zu gewinnen wußte, bewog er auch seine Monarchin, der Maitresse in einem eingehängten Schreiben schöne Sachen zu sagen. Wohl mochte sich der Stolz der Kaiserin gegen einen solchen Schritt heftig empört haben; allein ihr Haß gegen Friedrich II. von Preußen war noch größer, und so entschloß sie sich wirklich zu dem sauern Schritt. Kaunitz hatte übrigens scharf gesehen; denn die Pompadour fühlte sich durch das Schreiben der Kaiserin so sehr geschmeichelt, daß sie nun das Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich aus allen Kräften betrieb. Der schwache König war bald gewonnen; dagegen erhoben sich Schwierigkeiten bei den Ministern, welche als Staatsmänner eine solche Politik nicht billigen konnten. Auch dieses Hinderniß wußte man zu überwinden, indem man das Ministerium allmählig

mit Werkzeugen der Pompadour besetzte. Nach langen Kibalen und Anstrengungen aller Art kam endlich im Jahr 1756 ein geheimes Schutz- und Trugbündniß zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande.

Schon während der Unterhandlungen beider Mächte hatte sich Maria Theresia auch an die Kaiserin Elisabeth von Rußland gewendet, um dieselbe zu einem Bunde gegen Preußen zu bewegen. Ein Zufall hatte sie in dieser Absicht sehr kräftig unterstützt, wie Friedrich II. in der Geschichte seiner Zeit selbst erzählt. Bei einem Feste zu Charlottenburg, veranlaßt durch die Vermählung des Prinzen Heinrich, wurden sämtliche Minister auswärtiger Mächte zur Abendtafel eingeladen, nur den russischen Gesandten hatte der Hof-Jourier nicht finden können. Der Geschäftsträger der Kaiserin Elisabeth stellte sich, als sei die Unterlassung der Einladung absichtlich geschehen, erklärte seine Monarchin für beleidigt, und reiste nach eingeholten Instruktionen aus Petersburg plötzlich von Berlin ab.

Friedrich II. von Preußen hatte alle die Eigenschaften, welche das Wort „Abaling“ bezeichnen sollte; er war stolz und behauptete seine Würde gegen Jeden, wer er auch sein mochte. Nicht dem mächtigsten Monarchen, nicht dem gesammten Europa würde er in Sachen der Ehre nur haarbreit gewichen sein, am wenigsten vollends den Russen. Dies hatte er schon früher bewiesen, indem er, als Repressalien für die Verhaftung eines preussischen Hauptmanns in Rußland, mehrere russische Unterthanen festnehmen ließ, dem Gesandten des Petersburger Hofes selbst mit Geringschätzung begegnete, und überhaupt der überlegenen russischen Macht nicht das Mindeste nachgab. Er rief daher auch seinen Geschäftsträger sogleich von Petersburg zurück, als der russische von Berlin abgereist war.

Diese Spannung benützten die österreichischen Gesandten in Petersburg auf das begierigste, um die Kaiserin Elisabeth wider den König von Preußen einzunehmen. Sie spiegelten ihr sogar vor, daß dieser einen Anschlag wider ihr Leben geschmiedet habe, um den Prinzen Zwan auf den Thron zu heben. Die argwöhnische Kaiserin gab den Einflüsterungen Glauben, und faßte fortan einen heftigen Haß gegen Friedrich II. Nunmehr (1753) hatte der österreichische Hof in der Hauptsache seine Absichten erreicht; gleichwohl wollte man den Ausbruch des Sturmes noch einige Jahre hinhalten, um noch größere Vorbereitungen zu machen, und namentlich das Bündniß mit Frankreich zum wirklichen Abschluß zu bringen. Als dies am 9. Mai 1756 zu Versailles geschehen war, ließ Maria Theresia alle Vorbereitungen zum Kriege treffen. Während unter dem Fürsten Piccolomini eine Armee bei Königgrätz, und unter dem Marschall Braun eine noch stärkere bei Prag zusammengezogen wurde, betrieb man auch sehr thätig die Anlegung von Magazinen und den Ankauf von Pferden für die Artillerie und Wagenfahrt. Zugleich vermehrten die Russen ihre Armee in Biesland auf 50,000 Mann, sowie der Kurfürst von Sachsen, ebenfalls ein erklärter Feind Friedrichs II., mit ähnlichen Absichten umging. Maria Theresia wollte den Krieg

wider Preußen noch im Jahre 1756 eröffnen; allein der russische Hof verlangte einen Aufschub bis in's folgende Jahr zur Verstärkung der Rüstungen.

Mit aufmerksamen Blicken hatte der König von Preußen alle Unternehmungen seiner Feinde beobachtet; er wußte, wohin dieselben führen würden; dessenungeachtet wünschte er die Pläne der Gegner noch genauer kennen zu lernen. Da dem Dresdener Hofe durch das österreichische Kabinet über alle wichtigen Vorgänge Mittheilungen gemacht wurden, und dort zugleich die Bestechlichkeit herrschte, so erkaufte Friedrich II. einen Kanzlisten, Namens Menzel, in Dresden, und dieser sandte ihm wirklich Woche für Woche Abschriften von allen eingelaufenen Depeschen aus Wien, und von den Staatsverträgen, welche er in den Archiven fand. Daraus erfuhr der König nun, daß sich Frankreich, Rußland, Oesterreich und Sachsen zu seinem Verderben verschworen haben, und daß der Ausbruch des Krieges nach dem Wunsche Rußlands nur bis zum Jahr 1757 verschoben, inzwischen aber auch die sächsische Armee von 18,000 Mann auf 40,000 erhöht werden sollte.

Bedeutend war die Art des Vorwandes, welchen der österreichische Hof als Ursache des Krieges anzugeben entschlossen war. Friedrich II. hatte nämlich mit dem Herzog von Mecklenburg über Aushebung von Rekruten in dessen Landen einen Streit gehabt, und sich etwas gewaltthätig Recht verschafft. Diesen Schritt wollte nun die Kaiserin nicht bloß für einen Eingriff in die deutsche Reichsverfassung, sondern auch für eine Verletzung des westfälischen Friedens erklären, daher alle Garanten des letztern wider Preußen zu den Waffen rufen. Bis in's achtzehnte Jahrhundert sollte also der Münsterische Vertrag das Mittel sein, die auswärtigen Mächte in die innern Angelegenheiten Deutschlands hereinzuziehen.

Von den Plänen seiner Feinde genau unterrichtet, fragte der König von Preußen zunächst bei dem österreichischen Hofe offiziell an, welchen Zweck die auffallenden Rüstungen desselben haben sollten, ob man den Frieden mit Preußen zu halten, oder zu brechen beabsichtige? Wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, war die Antwort des Grafen Kaunitz ausweichend und zweideutig; dafür erhielt der Berliner Hof durch den Kanzlisten Menzel Abschrift einer Note des Grafen Kaunitz an den sächsischen Minister von Flemming, daß er durch seine Antwort dem König von Preußen Unruhe einflößen und zur Eröffnung der Feindseligkeiten reizen wolle. Man glaubte nämlich, daß man auch die öffentliche Meinung wider den König stimmen, dessen Lage also noch mehr verschlimmern werde, wenn er als der angreifende Theil erscheine.

Friedrich II. hatte über die Art und Weise, wie er sich gegen die allgemeine Verschwörung der Großmächte schützen wolle, schon früher gründlich nachgedacht, und wirklich in Ueberlegung gezogen, ob es nicht besser sei, seinen Feinden im Angriff zuvorzukommen, als abzuwarten, bis alle ihre Vorbereitungen beendet seien. Die Mittheilungen des Kanzlisten Menzel bestimmten ihn jetzt für den ersten Wechselfall, da es ihm insbesondere ge-

fährlich zu sein dünkte, der Vermehrung der sächsischen Armee ruhig zuzusehen. In der weiteren Erwägung, daß die Russen im laufenden Jahr (1756) nichts unternehmen wollten, er also jetzt seine Feinde noch vereinzelt, und halb vorbereitet überfallen konnte, während er im nächsten Jahr den gleichzeitigen Angriff aller verbündeten und vollständig gerüsteten Mächten zu erwarten hatte, beschloß der König von Preußen demnach den Krieg noch im Jahre 1756 zu eröffnen. Mit gewohnter Energie ging er sofort an die Entwerfung, und alsbald an die Vollziehung des Planes des Feldzuges.

Nachdem eine Heerabtheilung von 10 Bataillons und Schwadronen als Reserve bei Stolpe aufgestellt worden war, welche im Nothfall dem preussischen Marschall Lewald wider das russische Heer an den preussischen Gränzen zu Hülfe kommen konnte, bestimmte Friedrich II. zwei Armeen zum Angriff gegen die Oesterreicher. Die eine unter den Befehlen des Marschalls Schwerin sollte von Schlesien aus in den böhmischen Kreis Königgrätz, die andere, unter des Königs persönlicher Anführung, dagegen von Brandenburg aus in Sachsen einfallen. Schon im Juni 1756 waren die nöthigen Vorbereitungen getroffen, und im August rückte der König mit der Hauptarmee auf drei verschiedenen Punkten in Sachsen ein. Anfangs nahm das sächsische Heer eine Stellung zwischen der Elbe und der Mulde; bald zog es sich in ein festes Lager bei Pirna zurück, um hier in Sicherheit den Anmarsch der Oesterreicher zu erwarten.

Ohne Widerstand besetzten die Preußen am 9. September 1756 die Hauptstadt Dresden, wo nach dem Abgang des Königs und des Ministers Brühl in das Lager von Pirna nur die Königin mit den Prinzessinnen zurückgeblieben war. Der plötzliche Einfall Friedrichs II. in Sachsen hatte nicht nur großes Aufsehen, sondern auch bei manchen Unbefangenen Mißbilligung erregt; der König wollte sich deshalb der öffentlichen Meinung gegenüber rechtfertigen, und zu dem Ende die Original-Urkunden über das Einverständniß Sachsens und Oesterreichs sich verschaffen. Obwohl die Königin heftige Einsprache erhob, wurde das Archiv dennoch gewaltsam erbrochen, und eine Auswahl von Urkunden weggenommen. Gestützt auf die letztern erschien hierauf eine Denkschrift des preussischen Ministers Herzberg über die gefährlichen Anschläge des Wiener und des Dresdner Hofes; allein auch die Original-Urkunden, auf welche man sich dabei berief, erwiesen die Schuld des Dresdner Hofes keineswegs genügend.

Während das sächsische Heer in Pirna auf die Ankunft der Oesterreicher harrete, nahm Friedrich II. mit der ersten Kolonne des Hauptheeres im Vorrücken gegen Pirna eine Stellung zwischen der Elbe, Sedelitz und Best. Da gleichzeitig der Herzog von Bayern von der Lausitz aus nach Stolpe und Pöhlmen, und der Prinz Ferdinand von Braunschweig nach Kötta vorgeedrungen war, so wurde das sächsische Heer von allen Seiten eingeschlossen. Bei der festen Stellung der Sachsen, deren Lager auf allen Seiten von steilen Bergen umgeben war, erschien ein Sturm als so gewagt, daß der König von Preußen durch Hunger die Ergebung erzwingen

wollte. Diese Absicht konnte um so leichter gelingen, als der Minister Brühl bei seiner bekannten Unfähigkeit nicht für genügende Vorräthe gesorgt hatte. Bald entstand im Lager wirklich Mangel an Lebensmitteln, und Brühl ließ daher durch verschiedene Boten, welche sich in den Bergen, trotz der Wachsamkeit der Preußen, auf verborgenen Pfaden durgeschlichen hatten, das österreichische Kabinett um Entsatz bestürmen. Der Marschall Braun (Brown) erhielt auch sofort gemessene Befehle, die Sachsen um jeden Preis zu befreien. Als er zu dem Ende mit seiner Armee aufgebrochen war, stieß er am 1. Oktober 1756 bei Lowositz auf das Heer Friedrichs II., welcher die Bewegungen Brauns erfahren hatte, und ihm zuvor gekommen war.

Ein dichter Nebel bedeckte am Morgen des 1. Oktobers die Fluren, so daß der König die Stellung der Gegner lange nicht erkennen konnte. Er glaubte Anfangs, daß die österreichische Truppen-Abtheilung, welche er schon am Abend zuvor erblickt hatte, zum Abzug sich anschickte, und daß er es nicht mit dem Hauptheer Brauns, sondern nur mit einer Nachhut (arriere garde) zu thun haben werde. Nach der Eröffnung des Kampfes überzeugte er sich vom Gegentheil, und wollte seine Reiterei, welche er zur Zerspaltung der vermeintlichen Nachhut befehligt hatte, schnell wieder zurückziehen. Durch ihren Ungehorsam waren die preussischen Reiter aber schon so weit fortgeritten worden, daß die Gegenbefehle des Königs zu spät kamen. Die österreichische Kavallerie wurde zwar geworfen; allein die preussischen Dragoner und Kürassiere drangen auch jetzt noch so heftig vor, daß sie über mehrere Gräben des österreichischen Lagers setzten, und in den Mittelpunkt der österreichischen Macht hineingerieten. Marschall Braun richtete nun mit 60 Kanonen ein verheerendes Feuer auf die preussischen Reiter, und zwang dieselben zum Rückzug. Während dieser unter der Leitung des Königs mit Ordnung ausgeführt wurde, ging umgekehrt der Marschall Braun mit 20 Bataillons zum Angriff über. Die preussische Infanterie auf dem linken Flügel verteidigte sich mit dem größten Nachdruck, und warf die Oesterreicher entschieden zurück. Nachdem einige Bataillone der Letztern in die Elbe gesprengt worden waren, und die preussischen Regimenter Zhenblitz und Manteufel den Ort Lowositz mit gefälltem Bajonet erstürmt hatten, ergriff der gesammte rechte Flügel der Oesterreicher die Flucht. Die feste Stellung des linken Flügels hinderte dagegen den König am Angriff; Marschall Braun schickte daher von dieser Seite einige Brigaden ab, um den Rückzug des gesprengten rechten Flügels zu decken. Dieses mit Geschicklichkeit angeordnete Manöver wurde auch mit Ordnung ausgeführt; die Fliehenden des rechten Flügels sammelten sich hinter den frischen Brigaden, und Marschall Braun trat mit seiner gesammten Streitmacht, unter Begünstigung der Nacht, einen wohlgeordneten Rückzug an.

Friedrich II. hatte nur einen halben Sieg errungen, weil nur der rechte Flügel der Oesterreicher geschlagen wurde; dessenungeachtet war solcher Vortheil der Waffen von sehr bedeutenden Folgen begleitet. Durch den Rückzug des Marschalls Braun war nämlich auf Entsetzung

des sächsischen Lagers in Pirna jede Hoffnung verschwunden. Braun hatte zwar durch eine Seitenbewegung eine Heerabtheilung von 8,000 Mann nach Schandau gesendet, um die sächsische Armee bei einem Versuche zum Durchbruch oder nach demselben zu unterstützen; der sächsische Obergeneral unternahm es am 13. Oktober 1756 auch wirklich, sein eingeschlossenes Heer über die Elbe und von da aus in's Weite zu führen; allein er kannte die Vertiklichkeit nicht genug, und gerieth nach dem Uebergang über den Strom auf neue Hindernisse. Da die preussischen Blokade-Truppen die Sachsen noch überdies auf jedem Schritte beunruhigten, und heftiger Regen die Wege bodenlos machte, so blieb die sächsische Armee am Fuße des Liliensteins eingeschlossen, und war in schlimmerer Lage wie vorher. Zum Unglück war auch das österreichische Hülfsheer wieder verschwunden; denn Marschall Braun hatte die Lage seiner Verbündeten geradezu für verzweifelt gehalten, und seine Truppen aus Schandau zurückgezogen. Ohne Lebensmittel und selbst ohne Munition, von der Kälte gequält, vom Regen durchschauert, brachte das eingeschlossene Heer noch drei schreckliche Nächte unter freiem Himmel zu. Jetzt war die Ergebung jedoch eine unabweißliche Nothwendigkeit, und sie erfolgte denn in unbedingter Art.

Die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort während des ganzen Krieges nicht mehr gegen Preußen zu dienen, entlassen, alle Unteroffiziere und Gemeine dagegen gezwungen, in den preussischen Dienst zu treten. Ob dies gleich nach den bisherigen Gewohnheiten ein ganz unerhörter Schritt war, machte sich Friedrich II. dennoch keine Vorwürfe darüber, sondern bereute nur, die sächsischen Soldaten nicht unter seine Regimenter vertheilt zu haben. Da er die ersteren nämlich beisammen ließ, und nur mit preussischen Offizieren versah, so gingen sie später schaarenweise davon, bis endlich die Ueberbleibsel unter preussische Bataillone gestellt wurden.

Während dieser Vorgänge war auch der Marschall Schwerin, nach dem Plane des Königs, von Schlessien aus nach Böhmen vorgeedrungen, und hatte einige kleine Vortheile erfochten. Bei der weit vorgerückten Jahreszeit wollte der König jetzt aber nichts Bedeutendes mehr unternehmen; er blieb daher in Sachsen stehen, und Schwerin ging nach Schlessien zurück. Trotz dieser Mäßigung war schon der erste Feldzug für Friedrich II. sehr vortheilhaft; denn er hatte durch die Gefangennehmung der sächsischen Armee seine Feinde empfindlich geschwächt, und zugleich seinen Ruf als Feldherr bestätigt. Da der König August nach Warschau sich zurückzog, so blieb noch überdies ganz Sachsen zur Verfügung des Siegers, und mußte diesen mit Hülfsmitteln zur Fortsetzung des Krieges versehen. Mit Genugthuung und Vertrauen sah deshalb Friedrich II. den weiteren Ereignissen entgegen.

(Wirth's Gesch.)

Der Negerknabe.

Ballade.

Bei Kairo, die durch Buonaparte war gefallen,
 Hat gewohnt ein fränk'scher thatenlust'ger, Handelsherr,
 Hart am Nilstrom, in der Villa prachteschmückten Hallen.
 Seine schöne Tochter trennte sich von Frankreich schwer.
 Unter dieses Mannes vielen Negerflaven
 War ein Knabe, den man fast umsonst ihm übertieß:
 Aber dieser Knabe konnte beinah' niemals schlafen
 Und that immer nur verdrießlich, was man streng' ihn hieß.
 An dem Eigensinne mußte selbst die Straf' ermatten.
 Sichtlich zehrt' er ab und wurde von der Schaar verlacht:
 Doch der holden Bernardina folgt' er wie ein Schatten,
 Jeder ihrer Schritte wurde tren von ihm bewacht.

Gegen Westen, über Siwah's friedliche Dase
 Sant die Sonne gluthroth, trüb' vom Heerrauch eingehüllt.
 Schon betrat der Königsöw' die feuergelbe Straße,
 Die vom Sandmeer führt zur Quelle, wo den Durst er stillt.
 Dunkle Purpurstrahlen schmückten noch die Pyramiden,
 Ob Arabiens Bergen stand des Vollmonds bleicher Schild,
 Schweigend lag die Mars-Stadt in dem tiefen Abendsfrieden.
 Von wehmüth'ger Luft war Bernardina's Herz erfüllt.
 Ihr Geliebter weilt' sehtend in den Heeresreihen,
 Deren jugendliche Kraft damals die Welt bedroht.

In dem Garten wandelnd, sah sie zu dem blauen, freien
 Ostlandshimmel, der noch Trost der finstern Heerrauch bot.
 Balsam stieg aus den Gebüsch, und die Lorbeerrose
 Reigte, wie verschmachtend, sich dem kühlen Springborn zu.
 Einer Lampe glich die gelbe Prachtblum' der Minose,
 Welche Genien aufgehangen für die nacht'ge Ruh'!
 In den maurischen Kiosk trat weinend Bernardina,
 Setzte sich dann langsam nieder auf den seidenen Pfuhl.
 Nahm die Schmerzvertraute Milanese-Mandolina,
 Ueberwältigt von der Liebe unvergänglichem Gefühl.

Mit dem Rücken saß sie gegen des Kioskes Thüre,
 Nach der Sonne blickend, die ein Schleier schwer umzog,
 Während in dem hohen, glutentbrannten Lustreviere
 Der Flamingo dürrtend nach dem Götterströme flog.

„Werd' ich einst dich wiedersehen,
 Furchtbar glüh'nde Abendsonne,
 Nebelfrei auf Frankreichs Auen,
 An den Ufern der Garonne?“

Dort blüht auch ein schöner Garten,
 Dort auch steht des Vaters Haus.
 Seine Blumen treue zu warten,
 Zog ich früh am Morgen aus,

Kam doch Einer, mir zu helfen,
 Der vielleicht mich nie mehr schaut!
 Ach! wir glaubten günst'gen Effen
 Unfre Liebe anvertraut!

Zwischen uns sind Berg' und Meere
 Und ein' eheernes Geschick.
 Ja! des Vaterlandes Ehre
 Wardete der Liebe Glück!

Von der Seite schlich der arme, weltverlass'ne Knabe
 Leise her, vom Herzenstriebe und dem Ton gelockt.
 Er ging sehr gebückt und schwach an einem dürrn Stabe —
 Plötzlich — steht er still — und starrt — weil alles Blut ihm

Man vergaß, die auß're Gartenthüre zuzumachen: —
 Am Kioske liegt ein ungeheures Krokodil,
 Schon im Innern gähnt sein rother, beutegier'ger Rachen!
 Vorgekriegt ist es aus dem tiefen Schlamm am Nil.
 Ruhig liegt es, wie gebannt von Bernardina's Stimme;
 Aber tritt nur eine kleine Zwischenpause ein,
 Regt es den braungeschuppten Körper, wie im Grimme,
 Und des Liedes Ende — wird ihr Lebensende sein.
 Leise! leise schleicht der arme Negerknabe näher.
 Warnen darf er nicht! das brächte seiner Putein Tod.
 Seine Herzensangst wird schrecklich! steigt immer höher!
 Gegen Westen schwindet schon das letzte Abendroth. —

„Werd' ich einst dich wiedersehen,
 Furchtbar glüh'nde Abendsonne,
 Nebelfrei auf Frankreichs Auen,
 An den Ufern der Garonne?“ —

Jetzt verklingen sanft der Mandolina Seitentöne —
 Unruh'voll regt sich das Unthier am Kioskenthor: —
 Nun will sich erheben die noch ahnungsvolle Schöne,
 Da springt pfeilschnell — der getreue Negerknabe vor!
 Wirft dem Ungeheuer sich in den zahnvollen Rachen!
 „Gern sterb' ich für Dich!“ so schallet noch sein letzter Schrei: —
 Bernardina — todtbleich — wie verfolgt vom Höllendrachen,
 Springt durch's Fenster! ist gerettet! und — der Knab' ist
 frei! —

(v. Aussenberg.)

Zweiter Feldzug des siebenjährigen Krieges.

(1757.)

Maria Theresia über die neuen Erfolge des Gegners
 bestürzt, drang auf stürmische Weise in ihre Bundesge-
 genossen, mit gesammter Macht sofort im Felde zu er-
 scheinen. Nach dem Vertrage von Versailles sollte
 Frankreich der Kaiserin ein Heer von 24,000 Mann zu
 Hülfe senden; durch die dringenden Vorstellungen des
 österreichischen Hofes wurde aber das Hülfsheer auf
 100,000 Mann erhöht. Zugleich erließ das Kabinets-
 von Versailles eine Aufforderung an die Krone Schweden,
 als Garant des westfälischen Friedens, dem König von
 Preußen, als Verleher desselben, den Krieg zu erklären.
 Während solchem Gesuch entsprochen wurde, erhob der
 Kurfürst von Sachsen wider Friedrich II., wegen Land-
 friedensbruch, bei dem Reichstage in Regensburg förm-
 liche Klage. Durch den überwiegenden Einfluß Oesterreichs
 wurde den Anträgen Kur-Sachsens willfahret, der König
 von Preußen zwar nicht mit der Acht belegt, allein den-
 noch ein Reichsheer wider ihn aufgeboden.

Bei dieser Gelegenheit sollten sich die ersten Spuren
 der bevorstehenden Auflösung des deutschen Reiches offen-
 baren. Nicht genug, daß der preussische Gesandte in
 Regensburg, Freiherr v. Platho, den Reichstag ganz
 offen verhöhnte, und einen von ihm abgesendeten Nota-
 rius auf eine empörende Weise mißhandelte, wurde vom
 Könige schon das Recht in Anspruch genommen, sich nach
 Umständen von dem deutschen Reich loszusagen. Die
 Art der Zusammensetzung des Reichs-Exekutionsheeres
 zeigte eben so deutlich den gänzlichen Verfall der Na-

tionaleinheit. Nur mit Mühe brachte man die Kontingente der kleinern Reichsstände zusammen, und dennoch ergab sich in der Ausrüstung derselben und in ihrer Kriegs-Übung eine solche Unbehülflichkeit, daß sie den Hohn der disziplinierten Heere erregten.

Von dieser Seite hatte der König von Preußen freilich wenig zu befürchten; doch gefährlicher wurden die kriegerischen Anstalten Frankreichs und Rußlands, welche auf unablässiges Vordringen Oesterreichs allmählig ernstlich in Gang kamen. Friedrich II. hatte in dem beginnenden Kampfe mit ganz Europa keinen Bundesgenossen, als Großbritannien; indessen der englische Hof konnte ihn nur mit Geldzuschüssen unterstützen, und selbst diese wurden geschmälert, weil Georg II., als Kurfürst von Hannover, den Einfall der Preußen in Sachsen mißbilliget hatte. Friedrich II. galt in der öffentlichen Meinung Deutschlands zwar als der Verfechter der freisinnigen Ideen und der Aufklärung gegen die Bestrebungen der Finsterlinge; allein der Volksgeist hatte in Deutschland noch zu wenig Aufschwung genommen, war ohne allen Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und konnte demnach dem König wenig nützen. Auf seine eigenen Kräfte verwiesen, mußte dieser ganz seltene Gaben entwickeln, um sich in einem so ungleichen Kampfe aufrecht zu erhalten. Solches geschah denn auch.

Friedrich II. überzeugte sich durch seinen scharfen Blick, daß unter allen Gegnern Oesterreich der gefährlichste sei, und daß er die Macht dieses Widersachers schwächen müsse, bevor die Franzosen, Russen, Schweden und die Reichsarmee im Felde erscheinen würden. Bei Beginn des Jahres 1757 beschloß er daher den Krieg mit noch größerem Nachdruck in Böhmen zu führen. Ende März 1757 eröffneten die preussischen Truppen den Feldzug. Dieselben waren in vier Heere abgetheilt, wovon eines unter dem Prinzen Moriz von Dessau bei Zwickau, das andere unter des Königs unmittelbarem Befehl zwischen Dresden, Pirna und Dippoldswalde, das dritte unter dem Herzog Bevern bei Zittau, und das vierte unter dem Marschall Schwerin zwischen Glas, Friedland und Landskron stand. Alle diese Heere sollten zu gleicher Zeit in Böhmen einrücken, den Feind durch kühne Schläge vor sich hertreiben, und dann vor Prag sich vereinigen.

Die österreichische Macht war während des Winters bedeutend verstärkt worden; allein es zeigte sich schon wieder das alte Gebrechen, daß der Wiener Hof über die Wahl der Feldherren schwankend war, und denselben zugleich nicht genug Spielraum verstattete. Man setzte dem Marschall Braun den Herzog Karl von Lothringen an die Seite, und lähmte dadurch die Heerführung, weil es zweifelhaft blieb, wer eigentlich der Oberfeldherr sei, und als solcher alle Verantwortlichkeit zu übernehmen habe. Eine erste Folge dieses Uebelstandes war die Beschränkung der Kriegführung auf die bloße Vertheidigung, ja selbst diese wurde so ungenügend geleitet, daß die preussischen Heere, welche von dem 20. April 1757 an wirklich in Böhmen einrückten, die Oesterreicher

auf allen Seiten zurückdrängten, unermessliche Magazine eroberten, und nach dem Plane des Königs schon nach wenigen Wochen auf dem Punkte standen, sich sämmtlich zu vereinigen.

Nachdem der Herzog von Bevern glücklich zu der Armee des Marschalls Schwerin gestoßen war, welcher über Trautmanau gegen Prag rückte, ging der König am 5. Mai 1757 mit seinem Heere, Angesichts der Oesterreicher, über die Mulde, und vereinigte sich in der Nähe von Prag mit Bevern und Schwerin. Bei einem weitern Zurückweichen der Oesterreicher mußte die Hauptstadt Prag, verloren gehen; der Marschall Braun und der Herzog von Lothringen entschlossen sich daher, eine Schlacht zu liefern.

Der linke Flügel der Oesterreicher lehnte sich an einen Berg und die Stadt Prag, während der rechte ebenfalls durch eine Anhöhe gedeckt war. Da vor dem linken Flügel noch überdies ein tiefer Hohlweg sich befand, so wollte Friedrich II. den Feind in so günstiger Stellung nicht angreifen, sondern denselben durch ein Manöver zur Einnahme einer andern nöthigen. Dies gelang zum Theil, und sofort (6. Mai 1757) begann nun der Angriff. Indem sich die preussische Reiterei mit Ansehn auf die österreichische warf, wurde diese mit Verlust zurückgedrängt; sie sammelte sich von Neuem, und hielt mannhafte Stand; doch nach drei heftigen Angriffen der preussischen Reiterei wurde sie vollständig in die Flucht geschlagen. Auf dem linken Flügel des Königs hatten zehn Bataillone Fußgänger den Kampf eröffnet. Da sie aber zu früh vordrangen, so richtete die österreichische Artillerie eine ungeheure Zerstörung unter ihnen an, und drängte sie mit Macht zurück. In diesem Augenblick stieg der alte Marschall Schwerin vom Pferde, ergriff eine Fahne, und führte die geschlagenen Preußen an der Spitze seines Regiments von Neuem gegen den Feind. Diese heldenmüthige That wirkte, die preussischen Fußgänger stürzten mit unüberstehlicher Tapferkeit auf die Oesterreicher ein, und brachten dieselben zum Weichen. Der Preis des Sieges war leider der Tod des braven Schwerin, welcher, von drei Kugeln durchbohrt, auf dem Wahlplat blieb. Unterdessen war der König selbst mit der zweiten Linie der Schlachtordnung angekommen und hatte den Angriff erneuert. Schon durch die erste Linie geworfen, gerieth jetzt der rechte Flügel der Oesterreicher noch mehr in Verwirrung, und ergriff endlich gänzlich die Flucht. Bisher war der preussische rechte Flügel noch nicht in's Gefecht gekommen, weil der linke österreichische immer noch durch den tiefen Hohlweg gedeckt war, und der König deshalb nicht angreifen wollte. Durch die Uebereilung eines Herrn von Mannstein entspann sich indessen auch dort der Kampf, die preussischen Fußgänger stürzten sich in den Hohlweg, und kletterten auf der andern Seite empor, obwohl die österreichische Artillerie sie auf das härteste mitnahm. Für die Dauer würde die Lage der Preußen an dieser Stelle gefährlich geworden sein, wenn nicht der rechte österreichische Flügel schon geschlagen gewesen, und der Prinz Ferdinand von Braunschweig in den Stand gesetzt worden wäre, den

linken Flügel der Oesterreicher im Rücken zu nehmen. Letztere Bewegung war so entscheidend, daß auch der kaiserliche linke Flügel zurückwich, und in die Stadt Prag sich flüchtete. Die Schlacht war überaus mörderisch gewesen, indem die Oesterreicher über 20,000 Mann verloren, und Friedrich II. seinen Verlust selbst auf 18,000 Mann angibt. Eine solche Schwächung der preussischen Macht war auch die Ursache, daß der Sieg des Königs nicht die Folge hatte, welche man davon erwartete.

Nach Prag hatten sich 40,000 Kaiserliche gerettet, und weit entfernt, sich zu ergeben, machten sie Anstalten zur hartnäckigen Vertheidigung der Stadt. Dazu kam noch, daß der Marschall Daun unmittelbar nach der Schlacht bei Prag mit einem zweiten österreichischen Heer, von Mähren aus, dem Kampfsplatze sich näherte, und dadurch den Trümmern des österreichischen rechten Flügels zum Stützpunkt diente. Er zog so viele Flüchtlinge an sich, daß er sein Heer auf 60,000 Mann brachte. Die Lage Friedrichs II. wurde nun sehr eigenthümlich; denn die starke Besatzung von Prag erforderte ein sehr großes Belagerungsheer, und zugleich mußte dem Marschall Daun ein Beobachtungsheer entgegengestellt werden, weil außerdem die preussische Armee vor Prag einen Angriff im Rücken zu besorgen hatte. Für beide Zwecke reichten die Streitkräfte des Königs nach dem großen Verlust in der Schlacht um so weniger aus, als er zur Benußung der Reichstruppen eine Heer-Abtheilung nach Franken gesendet hatte. So lange der Marschall Daun nicht geschlagen war, konnte man von preussischer Seite nichts ernstliches gegen Prag unternehmen; denn es blieb stets das Anrücken Dauns, und sohin der Angriff von zwei Seiten zu befürchten. Friedrich II. schränkte deshalb das Belagerungsheer auf das Nothwendigste ein, und vereinigte einen Theil seiner Truppen mit der Beobachtungs-Armee gegen Daun unter dem Herzog von Bevern. Nachdem er sich in Person an die Spitze dieser verstärkten Armee gestellt hatte, griff er den Marschall Daun in der Gegend von Kollin an. Der genannte österreichische Marschall war jedoch ein äußerst vorsichtiger Feldherr, welcher sich, trotz seiner großen Macht, in den Bergen von Kollin noch überdies verschanzt hatte. Friedrich II. glaubte so fest, daß er ohne die Beseitigung Dauns weder Prag zu nehmen, noch überhaupt den Feldzug mit Erfolg fortzusetzen vermöge, daß er der starken Stellung des Gegners nicht achtete, sondern die Höhen von Kollin zu erstürmen befohl. Man erfüllte seinen Willen, doch ohne allen Erfolg; die preussische Armee wurde vielmehr entschieden geschlagen, und erlitt einen äußerst empfindlichen Verlust. Jetzt waren alle Hoffnungen zerstört, welche Friedrich II. auf den Feldzug in Böhmen und den Streifzug des Obristen Meyer nach Franken gebaut hatte.

Durch die Freischaar Meyers war in der That das Hochstift Bamberg die Reichsstadt Nürnberg und die Oberpfalz in Schrecken gesetzt worden. Während der Reichstag in Regensburg die Flucht ergriff, unterhalbste schon der Churfürst von Baiern mit dem König von

Preußen; es war gegründete Hoffnung gegeben, daß die meisten Reichsstände die österreichische Partei verlassen würden. Alles dies wurde aber durch die Schlacht bei Kollin geändert. Nicht nur die Belagerung von Prag mußte nun sogleich aufgehoben, sondern auch ganz Böhmen geräumt werden; der König selbst, welcher sein Heer zur Erleichterung des Rückzuges in verschiedene Kolonnen getheilt hatte, erhöhte seinen Ruhm durch die Geschicklichkeit seiner Bewegungen; aber bei der Abtheilung seines ältesten Bruders, des Prinzen von Preußen, fielen verderbliche Fehler vor. Die Lage des Königs wurde nun im hohen Grade bedenklich; denn es war zu erwarten, daß alle seine Feinde gleichzeitig wider ihn losbrechen würden, also das geschehen möge, was er durch Siege in Sachsen und Böhmen eben verhindern wollte.

Schon im Frühling 1757 war eine französische Armee von 100,000 Mann über den Rhein gegangen, hatte das preussische Westphalen, namentlich Cleve und Wesel, besetzt, und ging sodann damit um, Hannover zu erobern. Eine kleine Armee der Fürsten von Hessen, Braunschweig und Schaumburg-Lippe, den Verbündeten Englands, war zu den Hannoveranern gestoßen, auch eine preussische Heer-Abtheilung beigegeben worden, um die Franzosen zu beobachten; indessen alle diese Streitkräfte blieben gegen das große französische Heer viel zu schwach. Der Herzog von Cumberland, welcher jene Streitkräfte befehligte, wurde von dem französischen Heer, unter dem Marschall d'Etrées, am 26. Juli 1757 bei Hammeln angegriffen und geschlagen. Nicht nur ganz Hannover fiel jetzt in die Gewalt der Franzosen, sondern auch Sachsen, der Hauptstützpunkt Friedrichs, wurde von ihnen und der Reichs-Armee bedroht. Während gleichzeitig ein russisches Heer von 100,000 Mann in das Königreich Preußen einrückte, und die Schweden Schiffe ausgerüsteten, um Pommern anzugreifen, zogen die Oesterreicher mit großer Macht nach Schlesien. Friedrich II. suchte zunächst Sachsen zu schützen, überließ daher dem Marschall Lehwald die Vertheidigung Preußens, und entsandte den von Bevern, mit einem Feldherrn, welchem er am meisten vertraute, den General von Winterfeld, zur Deckung von Schlesien. Als er eben die Vereinigung eines neuen französischen Heeres unter dem Herzog von Broglie mit Soubise und der Reichs-Armee verhindern wollte, war der österreichische General Haddick mit einem Streifcorps bis nach Berlin vorgedrungen. Der König mußte deshalb den Prinzen Moriz von Dessau zur Sicherstellung von Brandenburg abordnen und die Vereinigung der französischen Heere geschehen lassen. In Schlesien vertheidigte sich der Herzog von Bevern mit geringem Erfolg gegen die Oesterreicher; denn der General Winterfeld war zum Unglück des Königs auf dem Schlachtfelde geblieben; nicht nur Schweidnitz selbst Breslau ergab sich, Bevern selbst wurde endlich gefangen genommen, und Schlesien größtentheils verloren. (Schluß folgt.)

In der Unterzeichneten ist erschienen, vorrätig bei F. Schulz in Siegen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vierundzwanzig Vegetations-Ansichten

von Küstenländern und Inseln des stillen Oceans.

Aufgenommen in den Jahren 1827, 28 und 29 auf der Entdeckungsreise der Kaiserlich Russischen Corvette Senjavin unter Capitain Lütke

durch F. H. von Kittlitz.

Der Cyklus dieser vergleichenden Vegetations-Ansichten, unter den Auspizien des Herrn Alexander von Humboldt erschienen, berührt folgende Länder:

1) Die Küste von Chili mit	1 Kupfertafel
2) Die Insel Sitcha an der Westküste von Nordamerika	2 "
3) Die Insel Unalaska der Aleuten	1 "
4) Die Insel Ualan im Archipel der Karolinen	4 "
5) Die Korallengruppe der Mortloks-Inseln	2 "
6) Die Insel Guaham der Marianen	3 "
7) Die Insel Peel der Gruppe von Bonin-Sima	3 "
8) Die Halbinsel Kamtschatka	6 "
9) Die Insel Luzon der Philippinen	2 "

Preis des Ganzen: Rthlr. 24. — fl. 42 rh. — fl. 36 C.M.

Dieses **Prachtwerk** hat durch die Kritik die rühmlichste Anerkennung gefunden.

(336)

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung in Siegen

Bekanntmachung.

Zur Aufnahme von Verträgen über Bergwerks-Eigenthum ist der **Montag Morgen** in jeder Woche bestimmt, was dem bergbaureisenden Publikum mit dem Bemerken hierdurch bekannt gemacht wird, daß Kaufverträge von geringer Bedeutung über einzelne Lizen bei den betreffenden Revierbeamten zu Protokoll gegeben werden können. (337)

Siegen, den 31. Oktober 1847.

Königliches Berg-Gericht.

Die **Conditoreiwaarenfabrik** von Louis Lind in Siegen empfiehlt sich auf bevorstehende Weihnachten mit einer bedeutenden Auswahl der neuesten glasirten Liqueur-Bonbons, Marzipan- und Tragtfiguren, sowie auch in den gewöhnlichen Backereien, und sind bei größeren Aufträgen zum Wiederverkauf die billigsten Preise gestellt. (338)

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Siegen bei F. Schulz, und in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung) vorrätig: (339)

Lugol's

Untersuchungen und Beobachtungen

über

die Ursachen

der

Skrofel - Krankheiten.

Deutsch

von Dr. L. v. HAXTHAUSEN.

Für Aerzte und Laien.

200 Seiten, gr. 8. auf Velin-Maschinen-Papier. 1 Rthlr.

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.

NIEDERLAGE

des ächten

(340)

Kölnischen



Wassers.

C. F. MARIA-FARINA IN KÖLN.

Preise	per Flasche
Eau de Cologne, 1 ^{te} Sorte, in grössten grünen Flaschen	10
In halben Flaschen	5
In weissen Toilette-Flaschen	10
Eau de Cologne double, in grössten weissen Korb-Flaschen	17 1/2
In weissen Toilette-Flaschen mit Gold-Etiquettes	12 1/2
Eau de Cologne double, in schönen Toilette-Flaschen, Figuren-Flaschen	15

Zu obigen Fabrik-Preisen ist dies ächte Kölnische Wasser zu beziehen aus der Niederlage bei der Expedition des Deutschen Bürgerblattes. (Briefe und Gelder werden franco erbeten.)

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: (341)

Friedrich Rückert als Lyriker

von J. C. Braun.

8. Geheftet. Preis 15 Sgr.

Course der Geldsorten

am 6. November.

	auf	100
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	13
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	1	16 3/4
Französische Kronenthaler	1	16
Brabanter Kronenthaler	22	1/2
" " halbe	11	1/2
" " viertel	1	10
Fünfmarkenthaler	1	10

Hierbei die illustrierte Beilage Nr. 39.

Selbst: